

Die Lauwiser und ihr See : Erzählung aus den Jahren 1831 bis 1836 [Fortsetzung folgt]

Autor(en): **Küchler-Ming, R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **53 (1949-1950)**

Heft 18

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-669869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wie stolz er doch trotz seinem struppigen Aussehen droben sitzt auf dem Bock!

„Pressiert's?“ redet er den Hansli an, indem er seine Pfeife stopft.

„Weißt nid, wie's steht da unten?“ fragt dieser statt zu antworten.

„Se, das weiß man doch,“ macht der Balz unwirsch. „Zahrein jahraus das gleiche Gnäbelen (langsam, ziel- und kraftlos arbeiten).

„Aber jetzt geht's vorwärts. Vielleicht heute noch ...“

„Ne pa! Mag nicht mehr hören. Das versprechen sie uns schon seit einem Jahr. Es spottet ja schon längst das ganze Land und sagt: ‚Eher bohren die Lauwiser die Höllsplatte an als ihren alten See.‘“

So sehr der Sternenbalz sonst für das Unternehmen eiferte, dieses Brechen und Bohren und Bertrösten, dieses bodenlose Ginerlei ist ihm verleidet. Nur wo's ränkt und rückt mag er dabei sein.

Der Hansli hat nicht Zeit, mit ihm zu streiten. Die Sache bedeutet ihm ohnehin mehr als dem reichen Wirtsbub. Für ihn hängen nicht nur die Lästermäuler der Unterländer und der nassen Lauwiser am Stollendurchbruch. Für ihn geht's um das beklemmte Herz seines Vaters, um das Wohl seiner Mutter, seiner kleinen Geschwister und der ganzen Lauwisergemeinde.

„Komm du! Hoß hier herauf und fahr mit mir heim!“ sagt der Balz und rückt auf die Seite des Bockes. Dort unten siehst ja doch nichts anderes als den alten Dreck.“

Aber der Hansli schüttelt den Kopf. „Ich geh hinunter.“ Und ehe der Balz etwas erwidern kann, ist er dem Kaiserstuhl schon um einen Steinwurf näher.

Doch plötzlich bleibt er stehen. „Was ist das?“ ruft er dem Balz zu.

Der Balz schaut auf den See hinaus. „Das ist's! Auf Ehr! Das ist's,“ ruft er, steckt die Geißel auf und springt vom Bock.

„Hast gesehen, diesen Spruz?“ ruft er dem Hansli zu, der noch unbeweglich mitten in der Straße steht, wie ein eingeschlagener Hagstecken. „Hast gesehen? Dieser mächtige Spruz auf dem Seespiegel? ... Und dort die Strahlen auf dem Wasser! Sapperment, wie die hinauslaufen! Bis hinüber auf Bürglen und bis hieher. Ja, ja, das ist's. Auf Ehr! Jetzt sind sie durch. Dieser Spruz ist nichts anderes als der Stoß in den See. Komm Hansli! Komm, hoß auf! Ich spreng den Gaul, und als erste bringen wir die Meldung ins Dorf.“

Der Hansli steht immer noch bockstill, starrt in den See hinaus und schnappt endlich nach Atem wie ein Fisch auf trockener Matte. „Zuerst müssen wir's doch sicher wissen,“ sagt er jetzt rasch, und eine merkwürdige Angst hemmt die Freude, die sein Gesicht gerötet hat. Er kann es schier nicht fassen, daß jetzt, jetzt endlich das längst Ersehnte geschehen sei. Und es bangt ihm schon vor der Enttäuschung. Er ist's ja durch die vielen Erfahrungen seiner wenigen Jahre gewohnt, daß dem strahlendsten Hoffen der größte Schmerz folgt, wie dem grellsten Blitz der schwerste Donner. „Kommst mit, Balz? Ich geh hinunter.“

„Hier kann ich nid ränken, die Straß ist zu schmal.“

„So hast doch Füß.“

Der Balz ist indessen schon dran, seinen Gaul an die nächste Tanne zu führen. Dort bindet er ihn am Leitseil fest. Als gälte es, den Papst aus dem Feuer zu holen, springen drauf die beiden an den Kaiserstuhl hinunter.

Einen guten Katzenprung vor dem Stollen kommen ihnen der Distlerkobi und der Spier-

andres jauchzend entgegen. „Durch! Durch!“ rufen sie. „Die Fahne, Brunner! Vorwärts! Steck sie auf!“

Der Brunnerbat hat das rote Tuch noch mit einem letzten Nagel an einem Stecken befestigt und springt jetzt damit bergan. Die andern sind gleich dafür zu haben, mit Balz und Hansli umzukehren und die Freudenbotschaft ins Dorf zu bringen.

So hat der Balz die Geißel noch nie geschwungen. Knall auf Knall. Der Gaul spannt alle seine Kräfte an. Und doch dünkt's den Balz, er kriechen nur. Der Hansli sitzt neben ihm auf dem Bock. Und hinten auf einem Weinsfaß die beiden Arbeiter. Wo sie von weitem eine Frau am Brunnen stehen oder einen Bauern mit der Brente am Rücken dem Stall zuschreiten sehen, rufen sie: „Durch! Durch!“ ob's die Angerufenen hören und verstehen oder nicht.

Beim Haus neben der Kirche hält der Balz sein Roß an und ruft: „Sigrift! ... He, Sigrift! ... Läuten! ... Sigrift!“ Und da er keine Antwort bekommt, springt er vom Bock und pocht mit beiden Fäusten an die Türe des Sigriftenhauses, daß man meinen könnte, hundert Teufel seien dran.

„Was gibt's denn, um Gottes heiligen Willen?“ ruft der hagere Mann mit dem blonden, wirren Haarschopf, indem er die Türe aufreißt.

„Läuten! Mit allen Glocken läuten!“ befiehlt der Balz. „Der Stollen ist durch.“

Der Sigrift stößt einen Jauchzer aus und springt in den Turm hinüber. Der Balz folgt und zieht aus Leibeskräften am dicksten Seil. Und sogleich rufen es die Glocken allen Lauwiser-
menschen und -bergen zu, daß etwas Großes geschehen ist.

Alles kommt aus den Häusern. Alles springt dem Kirchturm zu und will wissen, was es gegeben habe.

Die Karrerbet kommt mit dem großen Holzeimer dahergelaufen. „Wo brennt's?“ ruft sie. Denn sie will, wie immer, eine der Ersten sein, wenn's ans Helfen und Wassertragen geht.

„Der See! Der See brennt, Bet! Geh und lösch!“ lacht der Balz. Und er hüpfte am Glockenseil empor, um es weiter oben noch kräftiger zu ergreifen.

„Was?“ fragt die Bet und muschelt die Hand ums Ohr, um etwas zu verstehen. Man wird ja schier taub mitten in diesem Glockenlärm.

„Nein, nid brennen,“ schreit sie der Balz jetzt an. „Nid brennen! Zu End läuten tun wir dem See. Er hat den Todesstoß bekommen.“

Um den Kirchhof herum geht's an ein helles Jubeln.

„Gott Lob und Dank, daß ich das noch erleben durfte!“ ruft der Gäßlipeter.

„Hab ich's nid immer gesagt, daß die Bienen grad dann ausstoßen, wenn man am wenigsten dran denkt?“ meint ein anderer.

Aber das Kropflibabi winkt allen zur Kirch-
türe und ruft: „Am gescheitesten wär's, wir täten alle miteinander einen Psalter beten, unse-
rem Herrgott zu Lob und Dank.“

Bei der Gibachbrücke steht das Agathli und hält die Hände des Spierandres in den seinen. Sein Gesichtlein glüht wie der Titlis im Abendganz, und die weißen Zahnschäufelchen streckt es weit heraus. Bald lacht es, und bald ist es dem Weinen nahe. Warum, könnte es selber nicht sagen. Aber es wird wohl sein, weil es so gern, ach so gern dem Dres beide Hände um den Hals schlingen und ihm einen mächtigen Kuß aufknallen möchte und hier vor allen herbeispringenden und jubelnden Lauwisern doch nicht kann und nicht darf.

Jetzt kommt der Mattlidoktor mit so langen Schritten, als es seine kurzen Beine erlauben, durchs Gäßlein von der Rüti herunter. Er fragt nicht lang was los ist. Er muß es schon wissen. Ohne nach rechts oder nach links zu sehen, läuft er in den Turm, packt den Sigrift beim Arm und brüllt ihn an, daß es alle Glocken über-
tönt: „Wer hat befohlen zu läuten?“

„Der Sternenbalz,“ sagt der Sigrift und zieht am Meßglockenseil weiter, während der Balz am dicken Seil der großen Glocke ihm lustig zublinzelt.

„Bist du verrückt?“ herrscht der Doktor den Balz an.

Der Balz tut einen Jauchzer und zieht aus Leibeskräften.

„Hört auf! Ihr Affen!“ brüllt der Doktor.

„So eine große Leich ist's wohl wert, daß man

ihr Klänke“ (die Totenglocke läuten), lacht der Balz und zieht drauf los.

Der Doktor merkt's, daß bei solch verwegennem Triumph alles Wehren nichts nützt, daß er demalen nur Spott schöpfen kann. Drum zieht er seine kleine, geballte Faust in den weiten Ärmel des Kittels und stapft heimzu.

Der Hansli hatte nicht Zeit, sich beim Läuten aufzuhalten. Der Vater muß es wissen. Jetzt kann er sich freuen. Jetzt wird alles gut.

Sie stehen alle auf dem Vorläubli beisammen, der Vater im braunen Winterkittel, den ihm die Mutter aufgezwungen hat, die Mutter mit dem kleinen Seppli auf dem Arm, der sie immer wieder an den dunkeln Haaren zupft, die, zu kurz, um in den Zopf zu reichen, ihre Schläfen umkränzelnd, und der Bascheli mit dem Kinn auf der Vorlaubenlehne und das Mimeli mit dem kurzen Haarzopf und den großen schwarzen Augen auf der obersten Treppenstufe, sie alle schauen hinaus zur Kirche und wollen wissen, was es gegeben hat.

Lang eh sie ihn sehen, hören sie den Hansli mit seinen schweren Schuhen auf den unregelmalten Pflastersteinen des Gäßleins dahergaloppieren. Jetzt aber taucht er neben der Stallecke auf, und wie er die Harrenden erblickt, tut er einen Luftsprung und ruft: „Vater! Vater!“

Mehr braucht es nicht. Der Bingweibel weiß, daß solchen Jubel nur der Vorstoß in den See anzuschlagen vermochte. Mit einem tiefen Atemzug setzt er sich aufs Bänklein, faltet die Hände und flüstert: „Gott Lob und Dank!“

Eine Enttäuschung, ein Blutsturz und des Mattlidoktors Hilfe

Sechs Tage später, an einem sonnigen Nachmittage, der den Neuschnee, der sich auf den Höhen nochmals ansetzen wollte, sauber aus allen Runsen weggefegt hat, kommt der Bingweibel vom Kaiserstuhl herauf. Sein Schritt ist schlapp, seine Wangen fahl. Die Augen liegen tiefer in den Knochen als je. Schier kommt er nicht mehr vorwärts. Und doch, es ließ ihm keine Ruhe. Er mußte selber hinunter an den Stollen und sehen, was man glauben kann und was nicht.

Sein Schwager, der Schulherr und der Kaufmann aus Schattigen, der gleich nach dem Vorstoß in den See auf den ersten Ruf durch Nacht und Nebel heraufgekommen war, sie klemmten es ihm aufs Gewissen, daß er endlich ein paar Tage im Bett bleiben und heißen Tee trinken und seiner fürsorglichen Frau folgen solle, die alles für seine Pflege aufwenden möchte, wenn er sich nur endlich ergäbe.

Sie redeten ihm vom Stollen, als gehe alles wie geschmiert. Aber er merkt es ihnen an, daß sie ihm nicht alles sagen, daß sie ihn schonen wollten, wie eine wurmstichige Stabelle, die keine Last mehr erträgt.

Und jetzt hat er's gesehen, alles und noch mehr als die andern. Wohl haben sie den großen Bohrer, der beim Durchstoß durch die letzte Lehmschicht stecken geblieben und in den See gefallen war, aus einer Seetiefe von zwanzig Klafter und zwei Schuh wieder heraufgefischt. Doch es gelang ihnen nicht, das Bohrloch mit einem Ball zu verstopfen, wie sie geplant hatten. Solang der Näpper im Loch steckte, rann das Wasser. Sobald sie ihn aber mit großer Mühe wieder herausgezogen hatten, wurde die Oeffnung mit Lehm und Sand verstopft. Wohl bohren sie neue Löcher. Aber was nützt's? Sie schlucken alle den gleichen Dreck und ersticken daran wie das erste.

Noch glauben sie's nicht, der Bergmeister und der Schulherr, und der Kaufmann aus Schattigen und all die andern. „Noch diesen Sommer wird's grünen auf dem Seeboden,“ hat der Schulherr den armen Weibel gestern noch getröstet, als er wieder mit seinen alten, hängen Zweifeln kam.

Nein, mögen die andern sich noch so steif gegen die Erkenntnis wehren, er weiß es jetzt bestimmt, was er schon längst gefürchtet hat: mit Bohrlöchern geht es nicht. Es muß am Ende des Stollens ein Schacht aufwärts getrieben und dort eine mächtige Mine gelegt werden, wie er's immer sagte. Aber das braucht Geld und Zeit! Um Gottes Willen! Zeit!

Noch vierzehn Tage und sein Heim kommen unter den Hammer, wenn nicht vorher durch Abzug des Sees der reiche Firsteler zu Kornigen bessere Laune und sichere Aussicht bekommt, daß es mit dem Anorzen und Fronen der Lauwiser



Rasch lockt ein Lied die Jugend an

bald besser werde, und er zu seinem Geld komme.

Der Weibel setzt sich am Eschoren auf ein Bänklein, um wieder Kraft zu sammeln und überblickt den See. Wie wenig braucht es noch, bis hier Mehren schwanken und Erdäpfelstauden blühen! Und doch wie viel für die armen, durch Fron und Opfer erschöpften Lauwiser! Was wird das für einen frostigen Spruz auf das Freudenfeuer geben, wenn sie erfahren, daß es mit dem Erfolg noch einmal nichts ist, daß sie noch einmal einen Anlauf nehmen und in die Hände spucken und einen mächtigen Lufz tun müssen, bis sie so weit sind, als sie jetzt schon zu sein wähnen. Wird' ich's erleben? zweifelt der bleiche Mann. So sehr er sich immer das Gegenteil einredet, so spürt er's doch, daß sein Lebensmarx unerbittlich schwindet.

Mühsam schleppt er sich heimwärts. Das letzte Hoffnungslüftchen, das ihn noch zum Stollen herunter getrieben hat, ist dahin. Noch Monate kann es dauern. Bis dann sitzt längst ein anderer auf seinem Haus und Heimen. Sein Weib und seine Kinder auf der Gasse. Sein Hansli, der das Zeug hat zum gelehrten Herrn, wie das Gold zum Meßfisch, sein lieber, gescheiter Hansli ein armer Bauernknecht. Das wär sein Tod auch ohne das andere, das seine Brust belagert.

Oh er den Steg über den Gibach beschreitet, stützt er sich noch an eine Baunlatte am Weg. Er muß Kraft und Atem holen, sonst schwindelt ihm über dem Bachgetös.

Da kommt der Postbote die Straße herauf. „Ich hab' euch einen Brief gebracht. Von Luzern kommt er. Weil ihr nid bei Haus waret, gab ich ihn der Frau.“

Dem Bingweibel wird merkwürdig heiß. Ein Brief aus Luzern! ... Könnte der ihm am Ende doch noch Rettung bringen? ... Er ergreift das Lannenstämmchen, das die Lehne bildet zum Gibachsteg. Rasch, rasch hinüber und heimzu. Am End vom reichen Müller Meier, der seine Seeaktien zurückgewiesen hat? ... Wäre es möglich, daß er sich auf den Bericht vom Durchbruch anders besonnen hätte?

Er eilt und hofft und bangt. Die schwanken Beine wollen nicht mehr, und doch zwingt sie die Neugier nach dem Brief aus Luzern ... Das kann nur wegen den Seeaktien sein.

Wie er mit Ueberbietung seiner letzten Kraft von der Seewirtschaft gahauf strebt, überfällt ihn ein wilder Husten. Er feucht und bellt und schwankt und sucht eine Stütze. Doch das Birnbäumchen, das fünf Schritte vor ihm seine ersten Knospen aufschließt, und nach dem er krampfhaft seine Hand ausstreckt, er erreicht es nicht.

Da strömt und schäumt ihm bei einem neuen Hustenanfall ein Schwall hochroten Blutes aus Mund und Nase. Er greift nach dem Taschentuch und hustet und schwankt weiter. Vor seinen Augen tanzt alles rot und schwarz. Er tastet umsonst nach Halt. Wehrlos sinkt er auf dem steinigen Weg zusammen.

*

Am kleinen Tisch in der Wohnstube sitzt der Mattlidoktor. Vor ihm ist die neueste Nummer der Luzerner-Zeitung ausgebreitet, der einzige Luxus, den er sich gestattet und den er gern vor allen Lauwisern verbergen möchte. Denn im Grund dünkt es ihn ein Frevel, die zu Lauwis so raren Gulden ins Land hinaus zu schicken, um dafür zu erfahren, was in aller Welt gezankt und gelogen und geschändet wird. Aber seitdem voriges Jahr diese Zeitung gegründet wurde und alle Wochen das Neueste ins Ländchen brachte, haben sie die meisten besseren Herren im Unterland bestellt. Und der Mattlidoktor ärgert sich jedesmal, wenn er an Ratstagen zu Landern wie ein blödsinniger Bub dasitzen mußte und zuhören, wie die andern über die Reden in den Parlamenten, über die Kindstaufen und Heiraten in den Fürstenthäusern und über die Schliche der Schurken und Diplomaten in aller Herren Ländern zu berichten mußten.

Wohl gäbe es auch zu Lauwis eine Zeitung zu lesen. Der Sternwirt, der schon manches angeschafft hat, daß dem Mattlidoktor über solche Verschwenderei die Ohren wackelten, dieser unbedächtige Modenarr läßt seit letztem Jahr nicht nur die Luzerner-, sondern auch die Appenzeller-Zeitung kommen. Diese Revolutionsbrut! Ein himmelschreiender Skandal, daß ein paar von den sonst ehrenwertesten Lauwisermännern, die lesen können, angefangen haben, zum Sternwirt in die Gaststube zu hocken und ohne Durst und Not vom starken fremden Wein zu trinken,

nur um die wahren und erlogenen Weltneuigkeiten aus diesen geschwägigen Blättern zu vernehmen.

Auf ein so verderbliches und kostspieliges Laster, die Wirtsbänke abzurutschen und das spärliche Geld zu verkaufen, läßt sich der Matklidoktor niemals ein.

So hat er nach langem Rechnen und Wägen und nach manchen Bitten seiner kleinen Frau, die darin eine Medizin für seine üblen Launen sah, die Luzerner-Zeitung kommen lassen. Seit her hat er sie immer vom ersten bis zum letzten Buchstaben gelesen. Denn was man einmal um so teures Geld angeschafft hat, soll man auch gehörig nutzen. Schon manche Kurzweil und manche Genugtuung hat er aus den dichtbedruckten Spalten geschöpft. Dann und wann wohl auch einen Merger. Aber einen so knirschenden, fauchenden, hunds-wütigen Merger wie heute noch nie.

Wohl zehnmal schon hat er die Zeitung auf den Tisch geworfen und die Tabakpfeife dazu und ist im Zimmer auf- und abgestapft, als müßte er mit jedem Schritt eine Nuß aufquetschen. Dann hat er die „verfluchte Salberei“ doch wieder zur Hand genommen, denn schließlich will er's trotz aller Wut wissen, wie der Durchbruch in den See als Erfolg der trockenen Lauwiser beweihräuchert wird.

Seine kleine Frau klebt an der äußersten Tischcke und preßt die Arme so fest an sich, als

ihre Arbeit es erlaubt, um ihm ja nicht in den Weg zu kommen. Sie füllt Pulverkapseln. Und jedesmal, wenn sie mit ihrem leisen Hauch das weiße Papierchen aufbläst, um das Hustenpulver hineinzuschütten, hebt sie ihren sorgenden Blick zu dem Erboften. Ob's nicht endlich kühler und ruhiger wird in seinem Gesicht? Zu sagen wagt sie kein Wort. Sie weiß es wohl, daß man nur die Glut aufbläst, wenn man seinen Merger dämmen will.

„Denen will ich's einstreichen. Den verdammten Blagierenen! Die sollen nur wieder einmal etwas von mir wollen! Da lassen sie sich in der Zeitung als Helden verhimmeln, wie der Napoleon nach Austerlitz. Mit Namen und Geschlecht stehen sie alle da. Und dazu noch in extra flogigen Buchstaben: der Schulherr, der Weibel, der Sternwirt, der Schwander von Schattigen und ... ä pa! Schad um den Geifer an all die Schänder und Verschwender! Nichts, gar nichts haben sie noch ausgerichtet, als ehrliche Lauwiser in Schulden hineingestürzt. Die miserabler Laster! ...“ Dabei schlägt er mit der Faust auf den Tisch, daß die kleine Frau zusammenfährt und die Pülverchen auf der Tischplatte tanzen.

Er gibt seiner Frau einen raschen Blick und wird ruhiger. Daß er sie erschrocken hat, tut ihm herzlich leid. Er dreht ein wenig am Pfeifenkopf herum und nimmt die Zeitung wieder zur Hand und brummt schon wieder vor sich hin: „Denen will ich's einstreichen.“ (Fortsetzung folgt)

DAS LEBEN

Walter Dietiker

Ich bin das Gras und bin die Blume,
Bin blaue Quelle, grünes Tor,
Bin Flamme meinem Gott zum Ruhme,
Und ewig schlägt sie neu empor.
Ich bin die Leuchte tief im Dunkeln,
Bin Wanderwolke, bin der Strom,
Ich bin der goldnen Sonne Funkeln,
Das kleine Kirchlein und der Dom.
Ich bin die Leier, bin der Klang,
Bin Blitz und Donner, bin Gesang.